

ANDREA
KANE



HETZJAGD

Weltbild

Hetzjagd

Die Autorin

Mit ihrem ersten romantischen Thriller *Schwesterherz* landete Andrea Kane im Jahr 2000 auf Anhieb auf der Bestsellerliste der New York Times. Heute erscheinen die Bücher der erfolgreichen Autorin in 16 Ländern. Andrea Kane lebt mit ihrem Ehemann und ihrer Tochter in New Jersey.

Andrea Kane

Hetzjagd

Thriller

Aus dem Amerikanischen
von Karin Meddekis

Weltbild

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2005 unter dem Titel
I'll Be Watching You bei Rainbow Connection Enterprises, Inc.

Besuchen Sie uns im Internet:
www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe für Weltbild GmbH & Co. KG,
Werner-von-Siemens-Straße 1, 86159 Augsburg
Copyright der Originalausgabe © 2005 by Rainbow Connection Enterprises, Inc
Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2007 by Bastei Lübbe AG, Köln
Übersetzung: Karin Meddekis
Umschlaggestaltung: *zeichenpool, München
Umschlagmotiv: www.shutterstock.com (© Alesikka; STOCKMAMBAdotCOM)
Satz: Datagroup int. SRL, Timisoara
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in the EU
ISBN 978-3-95973-695-4

2021 2020 2019 2018
Die letzte Jahreszahl gibt die aktuelle Lizenzausgabe an.

*Dies ist ein Roman. Alle Personen, Ereignisse und Dialoge
sind allein der Fantasie der Autorin entsprungen.
Jede Ähnlichkeit mit tatsächlichen Ereignissen und lebenden
oder verstorbenen Personen wäre reiner Zufall.*

*Für Brad,
der jedes »erste Mal« zu einer Möglichkeit,
Wirklichkeit und einem Fest macht.*

Danksagungen

Jeder Roman, den ich schreibe, stellt für mich in dem Bestreben, alle Nuancen und Details so authentisch wie möglich zu zeichnen, eine neue Herausforderung dar. Der vorliegende Roman *Hetzjagd* bildet da keine Ausnahme.

Die folgenden Personen standen mir dabei hilfreich zur Seite. Ihre Geduld und ihre Hilfsbereitschaft wurden nur durch ihre erstaunlichen Kenntnisse zu allen angeschnittenen Themenbereichen übertroffen. Ich danke jedem Einzelnen von ihnen für seine wertvolle Mithilfe.

Wie immer trage ich für alle Abweichungen von der Wirklichkeit die Verantwortung allein – eine schriftstellerische Freiheit, derer ich mich nur bediene, wenn es unbedingt sein muss.

Detective Mike Oliver, der das Police Department von New York für mich lebendig werden ließ; der ruhig und ohne zu zögern meine Anrufe beantwortete, die mit den Worten begannen: »Mike, angenommen, jemand wird auf diese Weise umgebracht ...«; der mich innerhalb kürzester Zeit zurückrief und der auf all meine endlosen Fragen Antworten wusste. Mike, Sie waren mein Retter in der Not. Hadman, der Detective, ist eine verdiente Hommage an Sie.

An WOR 710 AM, eine erstaunliche und engagierte Radiofamilie, der ich ganz besonders danken möchte:

Eloise Maroney, der Leiterin des Senders, die so freundlich war, mir die Tür und die Welt des Rundfunks zu öffnen,

mir unzählige Fragen zu beantworten und mir immer die richtige Richtung zu weisen.

Tom R. Ray III., dem technischen Leiter des Rundfunksenders, der die Geheimnisse der komplexen Welt der Rundfunktechnik für mich entschlüsselt hat, sodass sogar ein Laie wie ich sie verstehen konnte.

Maurice Tunick, dem stellvertretenden Programmchef, der es mir ermöglichte, einen Tag im Leben eines Programm-Managers zu erleben. Diese Erfahrung flößte mir großen Respekt vor den talentierten Leuten in diesem Job ein. Ich werde seine Worte niemals vergessen: »Radio ist das Theater des Geistes.«

Und mein Dank gilt ganz besonders dem erstaunlichen Team, dem der Erfolg der *Dr. Joy Browne Show* zu verdanken ist:

Bob Iorio, dem erfahrenen Tontechniker, der mir einen Blick aus der Vogelperspektive auf sein Schaltpult ermöglichte und der mir alle wichtigen und routinemäßigen Tätigkeiten gezeigt hat, die in seine Verantwortung fallen und die er täglich ausführt.

Scott Lakefield, dem Chefredakteur, einem Genie, der mit seinem Können, seiner Reife und seinen vielseitigen Fähigkeiten durchaus jemandem das Wasser reichen könnte, der doppelt so alt ist wie er und über doppelt so viel Erfahrung verfügt. Er führt die Regie über eine ganze Rundfunksendung und schafft es mühelos, alle Klippen auf seinem Weg zu umschiffen, ohne jemals den Kopf zu verlieren. Immer wieder hat er Tausende von Fragen der übereifrigen Autorin beantwortet, die ihm über die Schulter schaute.

Und Dr. Joy selbst, die so freundlich war, mir Einlass in

ihr Heiligtum zu gewähren und in ihrer Rundfunksendung zu sitzen, sie bei der Arbeit zu beobachten und zuzuhören, während sie sich mit einem breiten Spektrum an psychologischen Themen und menschlichen Krisen auseinandersetzte. Ich verließ ihr Studio mit einem Gefühl des Staunens und der Bewunderung für ihre besorgte, natürliche und professionelle Art, mit der sie ihren Anrufern hilft. Es ist kein Wunder, dass sie sich an sie wenden und ihr vertrauen. Ich danke Ihnen, dass Sie mir geholfen haben, Taylor mit einigen dieser Qualitäten auszustatten.

Außerdem möchte ich danken:

Robert Dekoff, der freundlicherweise sein Wissen über die Hamptons mit mir geteilt und mir alles von den Orten bis hin zu den Jachthäfen erklärt hat. Außerdem haben mir seine Erfahrungen als Pilot geholfen, mich mit Flugzeugen sowie mit Start- und Landeplätzen vertraut zu machen.

Bill und Michael Stock, die mir einen Crashkurs in Sachen Jachten, Schiffstechnik und Zodiacs gegeben und mir auch beigebracht haben, wie man durch die Gewässer rund um Eastern Long Island schippert. Dank ihrer präzisen Erklärungen und ihrer Geduld konnte ich die Szenen in *Hetzjagd*, die sich auf dem Wasser abspielen, spannend und authentisch schildern.

Dr. Hillel Ben-Asher, dessen breites Wissen im medizinischen Bereich für mich bei der realistischen Schilderung Furcht einflößender Szenen von unschätzbarem Wert war.

Andrea Cirillo für ihre unerschütterliche Unterstützung, ihre Anregungen und ihre Fähigkeit, für mich zum richtigen Zeitpunkt Kontakte mit den richtigen Leuten herzustellen.

Ich kann kaum in Worte fassen, wie wertvoll Ihre Hilfe für mich gewesen ist, Andrea.

Und mein größter Segen: meine einzigartige Familie – Brad, Wendi und Mom und Dad, die mir während der gesamten Arbeit mit ihren kreativen Anregungen und ihrer begeisterten Unterstützung geholfen haben und mir einen Grund geben zu glauben. Ich betrachte das ungeheure Glück, euch an meiner Seite zu haben, niemals als selbstverständlich.

*Samstag, 14. September, 14.35 Uhr
West Seventy-Second Street, New York City*

Es war ein entsetzlicher Tag gewesen.

Vier Stunden im Sitzungszimmer der Dellinger Academy. Zwei kurze Pausen, die gerade ausreichten, um schnell die Toilette aufzusuchen. Drei Elternpaare, die ihr feindselig gegenüberaßen und sich total verweigerten. Und wieder einer von Taylors geliebten Samstagen durch die Verwaltung einer Eliteprivatschule vergeudet, die unnötiges Aufsehen vermeiden wollte. Da alle beteiligten Parteien so sehr von ihren eigenen Vorstellungen überzeugt waren, schienen sie zu vergessen, dass im Mittelpunkt dieses Dramas drei siebzehnjährige Jugendliche standen, die von ihren Problemen fast erdrückt wurden.

Taylor hatte als psychologische Beraterin der Schule zweifelt versucht, für die Jugendlichen zu sprechen. Sie kannte ihre Ängste: die Angst, zu versagen; die Angst, Schwächen zu zeigen; die Angst, ihre Eltern zu enttäuschen.

Die Angst, erwachsen zu werden.

Erinnerte sich denn hier *niemand* mehr daran, was für eine traumatische Lebensphase Jugendliche in diesem Alter durchlebten?

Offenbar nicht. Denn das, was sich hier heute abgespielt

hatte, war Taylor bestens vertraut. Es war immer das Gleiche und schier zum Verrücktwerden.

Nachdem Taylor einen halben Tag lang ihren taktvollen, psychologischen Tanz aufgeführt hatte, ohne etwas erreicht zu haben, verließ sie nach der Besprechung frustriert, besorgt und mit fürchterlichen Kopfschmerzen das Sitzungszimmer.

Als sie zu Hause ankam und durch die Eingangshalle ihres Wohnhauses lief, freute sie sich, dass ihre Mitbewohnerin, ihre Cousine Stephanie, unterwegs zu den Hamptons war. Taylor hatte die Wohnung für sich allein und wünschte sich nichts sehnlicher als ein heißes Bad, zwei starke Kopfschmerztabletten und einen ausgedehnten Mittagsschlaf.

Sie hatte nicht im Entferntesten damit gerechnet, Gordon Mallory in ihrem Wohnzimmer vorzufinden, der es sich so gemütlich gemacht hatte, als wäre es seine eigene Wohnung. Das hatte ihr gerade noch gefehlt.

Als Taylor ihn sah, blieb sie wie angewurzelt stehen und wünschte sich, sie hätte nicht bereits den halben Weg zu ihrem Zimmer zurückgelegt, sodass sie in Gordons Blickfeld getreten war. Wenn sie rechtzeitig erkannt hätte, dass er und Steph sich noch in der Wohnung aufhielten, wäre sie auf der Stelle umgekehrt. Sie hätte gewartet, bis die beiden verschwanden, und wäre zurückgekehrt, wenn sie hier Frieden und Einsamkeit gefunden hätte.

Doch es war zu spät. Sie stand genau gegenüber vom Wohnzimmer und vis-à-vis von Gordon. Steph war nirgends zu sehen, aber wie Taylor ihre Cousine kannte, war sie sicher in ihrem Zimmer und packte noch ein paar nette Kleinigkeiten für ihre nächtliche Party auf Gordons Jacht

zusammen – eine Party, die sie mit zwanzig anderen Partygästen feiern würde. Es kam nicht jeden Tag vor, dass einer Bande glücklicher, junger, türkischer Investoren das unverhoffte Glück einer Investmentgesellschaft widerfuhr wie die, die Gordon gegründet hatte – verbunden mit der Hoffnung, das schnelle Geld zu machen.

»Taylor.« Gordon wandte seinen schmalen Kopf mit dem dunklen Haar in ihre Richtung und nickte zur Begrüßung. Er war vom Sideboard zur Couch geschlendert und nippte an seinem Scotch, während er Ordnung in Stephs Reisetasche brachte. Ein durch und durch selbstsicherer Mann, der hier daheim zu sein schien.

Zugegeben, Steph hatte dafür gesorgt, dass Gordon sich bei ihr vom ersten Tag an wie zu Hause gefühlt hatte. Gordon entsprach genau den Maßstäben, die Steph bei der Bewertung eines Freundes anlegte: reich und erfolgreich, gut aussehend, großspurig und schlagfertig. Ein aalglatter Typ. Er kannte genau die richtigen Leute und verkehrte in den richtigen Clubs. Zudem war er älter als Steph, sexy, erfahren, ehrgeizig und immer auf der Überholspur unterwegs. Genau der Typ, auf den Steph stand.

Nur dass dieser Typ einen gefährlichen Charakterzug aufwies, der Taylor in Angst und Schrecken versetzte. Man sah es in seinen kalten braunen Augen: eine Art losgelöste Skrupellosigkeit. Taylor traute dem Burschen nicht.

Steph hingegen vertraute ihm leider.

»Hallo, Gordon.« Taylor klang freundlich, aber reserviert.

Gordon war lässig gekleidet – Khakihose, Golfhemd, Docksidens –, doch sein Verhalten war alles andere als lässig. Auch seine Gesichtszüge waren nicht entspannt, als er Taylor

beäugte. Mit abschätzendem Blick musterte er sie von Kopf bis Fuß, als würde er ein prächtiges Kunstwerk begutachten.

»Was für eine schöne Überraschung«, sagte er. »Ich hab dich gar nicht reinkommen hören.«

»Das habe ich mir schon gedacht.« Taylor kannte seine »Ich will dich«-Signale nur zu gut. Sie gehörten zu seiner Vorgehensweise, doch heute war er unglaublich aufdringlich. Taylor spürte es intuitiv. Und die Scotchflasche stand geöffnet auf dem Sideboard, sodass er sich sofort nachschenken konnte. Wie viele Drinks hatte er schon intus?

Taylor legte ihre Handtasche ab, verschränkte die Arme vor der Brust und starrte auf sein Glas. »Wie viele Gläser hast du getrunken?«

»Zwei.« Er stellte das Glas ab. »Keine Sorge. Ich relaxe nur. Ich bin vollkommen nüchtern.«

Klar, dachte sie. Relaxen. Du bringst dich wohl eher auf Touren. »Ist auch besser so. Ihr habt doch große Pläne an diesem Wochenende, du und Steph. Betrink dich auf der Party und nicht vorher.«

»Ein weiser Rat. Ich werde ihn mir zu Herzen nehmen.«

Taylors Kopfschmerzen wurden immer schlimmer. Sie hatte keine Lust, mit Gordon zu streiten. Sie wollte, dass er ging. »Ich wusste nicht, dass ihr noch hier seid«, sagte sie ungehalten. »Es ist fast drei Uhr. Startet dein Charterflug nicht bald nach Montauk? Du solltest ihn nicht verpassen.«

Gordon verzog das Gesicht. »Es ist ein privater Charterflug. Der Hubschrauber wartet auf uns. Und was deinen eleganten Rausschmiss angeht ... Warum die Eile? Erwartest du jemanden?«

»Ich will nur meine Ruhe. Hör zu, ich will nicht unhöf-

lich sein, aber ich hatte einen harten Tag. Ich habe furchtbare Kopfschmerzen und hatte auf ein bisschen Entspannung gehofft. Ein heißes Bad und einen langen Mittagschlaf.«

»Du Arme.« Gordon wurde eine Spur freundlicher. Er ging auf Taylor zu, legte seine Hände auf ihre Schultern und massierte sie sanft. »Die Anspannung hat kein Recht, einen so schönen Körper zu ruinieren. Was hältst du von einer Rückenmassage, um den Stress zu vertreiben?«

Gordons Worte jagten Taylor einen kalten Schauer über den Rücken. Seine Berührung war nicht freundschaftlich. Sie war intim. Und das war seine Nähe auch. Zudem hatte er sich wie eine Straßensperre vor ihr aufgebaut.

Taylors Instinkte erwachten. Sie trat einen großen Schritt zurück, sodass er sie nicht mehr berühren konnte. »Nein danke.« Ihr Blick glitt zum Zimmer ihrer Cousine, und sie fragte sich, wann Steph endlich auftauchte. In diesem Augenblick fiel ihr auf, dass es ungewöhnlich still in der Wohnung war. Keine klappernden Schranktüren, keine Schubladen, die zugeworfen wurden, kein fröhliches Geschnatter – aus Stephs Reich drang nicht das geringste Geräusch. Das war seltsam. Steph war sehr temperamentvoll. Es war nicht zu überhören, wenn sie in der Nähe war.

Jetzt wurde Taylor allmählich mulmig. Sie bekam eine Gänsehaut.

»Ist Steph in ihrem Zimmer?«, fragte sie. »Ich helfe ihr beim Packen.«

»Sie ist nicht da.«

»Wie meinst du das, sie ist nicht da? Wo ist sie denn?«

Taylors Magen verkrampfte sich. »Sie ist noch beim Vor-

sprechen.« Gordon schaute auf die Uhr. »Sie ist spät dran. Ich vermute, sie kommt direkt zum Hubschrauber.«

»Und wie bist du hier hereingekommen?«

Ein hartes Lächeln verzerrte Gordons Lippen, als er einen Schlüsselbund durch die Luft schwenkte. »Hiermit. Steph hat mich gebeten, hier vorbeizufahren und noch ein paar Sachen zu holen. Hat Harry dir das nicht gesagt?«

Harry. Der Portier. Jetzt erinnerte Taylor sich, dass er gar nicht in der Eingangshalle gesessen hatte, als sie das Haus betrat. »Ich habe ihn nicht gesehen.«

»Ah, stimmt. Das habe ich ganz vergessen. Er macht gerade Pause.«

»Ach ja?« Taylors Herz begann zu klopfen. Sie trat noch einen Schritt zurück und fragte sich, ob sie die Tür erreichen könnte, wenn sie in einem großen Bogen um Gordon herum lief. »Komisch. Mitten am Nachmittag macht er normalerweise nie eine Pause.«

»Es ist heiß. Er hatte Durst. Ich habe ihm ein paar Dollar geschenkt, damit er drüben im Starbucks einen Eiskaffee trinken kann.«

»Wann war das?«

»Vor zehn Minuten. Als ich einen Blick aus dem Fenster geworfen habe und dich die Straße hinaufkommen sah.« Gordon näherte sich ihr und schnitt ihr nun definitiv den Fluchtweg ab. »Ich wollte, dass wir bei meinem kleinen Besuch unter uns sind.« Er streckte den Arm aus und rollte eine Strähne ihres dunkelroten Haars zwischen den Fingern. »Dieser Stress, über den du dich beklagst hast ...«

Jetzt reichte es. Taylor wusste nicht, ob Gordon betrunken war oder sich irgendwelchen Wahnvorstellungen hingab.

Und sie hatte nicht vor zu warten, bis sie es herausgefunden hatte. Sie musste hier raus.

Sie rannte zur Tür.

Blitzschnell streckte Gordon seine Arme nach ihr aus und ergriff sie. Einen Arm schlang er fest um ihre Taille und umklammerte mit der Hand ihr Handgelenk. »Nicht doch«, flüsterte er ihr ins Ohr. Taylor roch seine Scotchfahne. »Pass auf, sonst werden deine Kopfschmerzen noch schlimmer.« Er hob sie ein Stück in die Luft und trug sie in ihr Zimmer. »Ich weiß, wie wir die Kopfschmerzen vertreiben können.«

»Lass mich los!« Taylor strampelte verzweifelt mit den Beinen, schlug mit den Armen und stemmte sich mit aller Kraft gegen ihn, um sich zu befreien.

Es nützte nichts. Sie waren bereits in ihrem Zimmer.

»Hör auf, dich zu wehren!«, befahl er. »Du willst es doch genauso wie ich.«

»Nein. Will ich nicht. Es wird nicht passieren. Nicht jetzt und auch in Zukunft nicht. Niemals.« Taylor hakte ihre Füße an beiden Seiten des Türrahmens fest, um Gordon aufzuhalten. Sie hob den Kopf, starrte ihn an und versuchte, ihn zur Vernunft zu bringen. Offenbar hatte er vollkommen den Verstand verloren. »Ich weiß nicht, wie du darauf kommst, dass ich das will. Es muss ein Missverständnis sein. Lass mich los; hau ab, und wir vergessen diesen ganzen hässlichen Vorfall.«

Gordon schaute sie amüsiert an und trat gegen ihre Füße, sodass er sie durch die Tür und die restlichen Meter bis zum Bett tragen konnte. »Du hast in jeder Beziehung unrecht. Es *wird* passieren. Es *wird* nicht hässlich sein. Und du wirst *garantiert* niemals vergessen wollen, dass es passiert ist.«

Blanke Panik ergriff sie.

»Nein! *Nein!*« Mit all ihrer Kraft wehrte Taylor sich wie ein gefangenes Tier. Doch der Mann hatte ungeheuerere Kräfte. Und er schien tatsächlich überzeugt zu sein, dass sie es beide wollten. »*Lass mich los!*«

Gordon presste sie aufs Bett und wich ihren Faustschlägen und ihren spitzen Knien aus, als sie versuchte, sie ihm in die Leiste zu rammen. Er setzte sich auf ihre Oberschenkel, sodass sie die Beine nicht mehr bewegen konnte, und presste ihre Arme mit einer Hand über ihrem Kopf aufs Bett. Mit der anderen Hand massierte er ihren Nacken, als wolle er sie beschwichtigen, und strich ihr mit den Fingern durchs Haar. Dann drückte er seine Lippen auf ihren Mund, um ihre Schreie zu ersticken. »Schschsch«, flüsterte er. »Du hast ja keine Ahnung, wie schön es sein wird.«

Taylor spürte Übelkeit in sich aufsteigen.

»Ich weiß genau, was du brauchst. Ich werde es dir geben – alles und noch mehr.«

»*Aber ... ich ... will ... dich ... nicht*«, zischte Taylor in dem verzweifelten Versuch, ihn zu erreichen und alle Fantasien, denen er sich in Bezug auf sie beide hingab, zu zerstören.

»Doch, du willst es. Ich werde es dir beweisen. In ein paar Minuten wirst du mich anflehen. Das verspreche ich dir.« Gordon knöpfte ihr die Bluse auf und streichelte sie währenddessen – ihre Schultern, ihre Arme, ihr Dekolleté. Als Taylor versuchte, seinen Berührungen auszuweichen, umklammerte er ihre Handgelenke noch fester. »Keine Spiele mehr, Taylor. Keine Kämpfe mehr. Ich habe keine Lust mehr zu warten. Es ist Zeit.«

»*Nein, ist es nicht!*« Hilflos biss Taylor ihm in die Lippe.

Gordon zuckte zusammen und wich zurück. Diesen Moment der Schwäche nutzte sie, um ihre Arme loszureißen und ihm mit den Fäusten kräftig auf die Brust zu schlagen. »Lass mich los, du irrer Scheißkerl! Nimm deine dreckigen Pfoten weg!«

Dieser Wutausbruch würde sie teuer zu stehen kommen. Das erkannte Taylor, als sie sah, wie Gordon reagierte.

Er kochte innerlich vor Wut. Einen kurzen Moment verharrte er reglos; dann hob er den Kopf und blickte auf sie hinab. Seine kalten Augen, die jetzt fast schwarz waren, funkelten gefährlich. Keine Sekunde später umklammerte er mit einer Hand ihre Kehle und drückte auf ihre Luftröhre. »Sprich nie mehr in diesem Ton mit mir. Hast du verstanden? Das lasse ich mir von niemandem bieten.«

Die Angst durchdrang Taylor wie ein spitzes Messer. Sie röchelte und krächzte: »Ich ... Ich habe verstanden.«

»Hast du?«

»Ja ... Es ... tut mir leid ...«

Der böse Schimmer in Gordons Augen verblasste. »Ist auch besser so.«

»Du ... Du ... tust mir weh.«

»Ach ja? Das hatte ich nicht vor.« Der Druck auf ihre Kehle ließ nach. Er beugte sich hinunter, rieb mit der Nase sanft über ihr Dekolleté und zeichnete mit der Zunge die Furche zwischen ihren Brüsten nach.

Taylor erstarrte. Sie musste nachdenken. »Steph ...«, stammelte sie. »Sie wird furchtbar enttäuscht sein. Das können wir ihr nicht antun.«

»Sie wird es niemals erfahren.«

»Gordon, sie liebt dich.«

Er lachte. Sein heißer Atem strich über Taylors Haut. »Das ist keine Liebe, sondern Leidenschaft.« Er massierte ihre Taille und versuchte, den Knopf ihrer Hose zu öffnen. »Steph ist heiß«, murmelte er. »Aufreizend. Kaum zu bändigen. Unersättlich.« Er zog den Reißverschluss ihrer Hose herunter. »Du bist wie eine Wolke. Schwer zu fassen. Kaum zu erobern.« Mit der Handfläche strich er ihr über den Bauch, wobei seine Finger mit dem Bändchen ihres Stringtangas spielten. »Du machst mich wahnsinnig. Aber das weißt du ja. Du hast es darauf angelegt, mich verrückt zu machen.«

»Nein.« Taylor atmete tief ein und wich ein Stück zurück. »Das ist nicht wahr.«

»Doch, das ist es.« Gordon erstickte ihren Protest mit einem weiteren Kuss. »Ich deute Signale nicht falsch. Sie waren eindeutig. Wir mussten nur auf den richtigen Augenblick warten, und der ist jetzt gekommen. Jetzt ist der ideale Zeitpunkt, um es endlich zu tun. Ich will, dass dich das, was ich dir geben kann, um den Verstand bringt. Und das wird es. Bald.« Seine Finger glitten unter ihren Slip und zwischen ihre Beine. »Schluss mit dem Gerede. Genieße es einfach.«

Wie eine Ertrinkende wehrte Taylor sich erneut mit Händen und Füßen und bäumte sich mit all ihrer Kraft auf.

Plötzlich hörte sie die Gegensprechanlage in der Diele.

»Gordon?« Stephs leise Stimme drang aus der Eingangshalle an ihre Ohren. »Ich bin zurück. Harry hat gesagt, dass du noch oben bist. Komm runter. Ich kann es kaum erwarten, deine Jacht zu sehen.«

Erstarrt blickte Taylor in Gordons Gesicht und fragte sich, ob er jetzt aufhören würde, oder ob er Stephs Stimme in seiner Lüsternheit überhaupt gehört hatte.

»Meine Cousine ...«, flüsterte sie. Das Risiko, ihn erneut in Wut zu versetzen, war zu groß. »Sie wartet auf dich.«

Gordons Gesichtsmuskeln zuckten. »Sieht so aus.«

»Dann ist jetzt doch nicht der richtige Zeitpunkt für uns.«

»Vielleicht nicht.«

Taylor schöpfte ein wenig Hoffnung. »Du solltest hinuntergehen.«

Ihre Hoffnung erstarb, als er grimmig die Lippen zusammenpresste und seine Hand auf ihre Kehle drückte. »Ich hoffe, das ist kein Befehl.«

»Kein Befehl ... ein Vorschlag ... eine Bitte.«

»Gut.« Gordon ließ sie nicht los. Während eine Hand ihre Kehle umspannte, wühlte er mit der anderen in seiner Tasche. Taylor sah, dass er einen Gegenstand aus der Tasche zog, den er durch die Luft schwenkte und der in der Spätnachmittagssonne silbern glitzerte. Dann verstärkte er den Druck auf ihre Luftröhre und würgte sie. »Wir werden das hier zu Ende bringen, Taylor«, versprach er ihr. »Darauf gebe ich dir mein Wort. Ich komme wieder. Beim nächsten Mal werden wir die Zeit haben, die wir brauchen. Sei geduldig. Sei brav. Sei vernünftig.«

Er drückte noch stärker zu, bis Taylors Blick sich trübte und schwarze Punkte vor ihren Augen tanzten.

Gordon beugte sich hinunter und hauchte einen Kuss auf ihre Lippen. »Bis dahin«, flüsterte er, ehe sie die Besinnung verlor. »Ich werde dich beobachten.«

Als Taylor wieder zu sich kam, begann sie zu husten und hechelte nach Luft:

Es war kein Albtraum gewesen. Es war wirklich geschehen. Ihre zerzauste Kleidung erinnerte sie ebenso deutlich daran wie der Schmerz in ihrer Kehle.

Ihr Blick glitt durch den Raum. Sie war allein. Gordon war verschwunden.

Die Pendelwanduhr aus Buchenholz zeigte drei Uhr fünf- undzwanzig an. Gordon musste Steph unten getroffen haben. Sie waren auf dem Weg zum Hubschrauberlandeplatz.

Taylor schnellte hoch und wurde sofort wieder nach unten gezogen, als ein stechender Schmerz durch ihr Handgelenk schoss. Sie drehte sich zur Seite, um zu sehen, was der Grund dafür war.

Sie war mit Handschellen ans Kopfteil ihres Messingbettes gefesselt. Und das Telefon auf dem Nachtschrank war verschwunden. Vermutlich hatte Gordon es weggenommen, damit sie Steph oder die Cops nicht über den Vorfall informieren konnte. Er wollte Zeit gewinnen, und das war ihm gelungen. Sogar ihr verdammtes Handy war außer Reichweite. Es steckte in ihrer Handtasche, und die lag im Wohnzimmer.

Eine ziemlich verzwickte Lage.

Taylor hatte jedoch nicht die Absicht, sich damit abzufinden.

Sie versuchte zu schreien, doch nur ein krächzender Laut drang über ihre Lippen.

Panisch zog sie an den Handschellen. Wie erwartet, waren sie verschlossen. Okay, dann musste sie eben einen anderen Weg finden, um sich zu befreien. Sie riss am Kopfteil des Bettes und versuchte, es zu lockern, wobei sie ihre freie Hand zur Hilfe nahm. Das Kopfteil bestand aus röhrenförmigen Messingstangen und stellte den instabilsten Teil des Bettes dar. Wahrscheinlich würde es ewig dauern, bis sie die Stange, an die sie gefesselt war, zerbrochen hätte, aber es war nicht unmöglich. Sie würde das verdammte Ding herausreißen, und wenn die ganze Nacht dabei draufging.

Taylor riss fast zwei Stunden lang ruckartig an der Messingstange, bis sie sich schließlich lockerte. Es dauerte noch eine ganze Weile, bis es ihr endlich unter Aufbietung all ihrer Kraft gelang, die Stange in der Mitte durchzubrechen. Sie schob die Handschelle über die zerbrochene Stange und kroch aus dem Bett.

Als sie sich hinstellte, gaben ihre Beine beinahe nach. Taylor war körperlich und emotional vollkommen am Ende und stand kurz vor einem Zusammenbruch. Nicht nur der pochende Schmerz in ihren Handgelenken machte ihr zu schaffen, sondern auch ihre wahnsinnigen Kopfschmerzen. Es dauerte einen Moment, bis sie sich wieder ein wenig gefasst hatte. Ihr Blick fiel auf die Uhr: Viertel nach fünf. Inzwischen war Gordon gewiss schon mit ihrer Cousine auf hoher See.

Vielleicht.

Taylor lief in die Küche, ergriff den Hörer und wählte Stephs Handynummer. Mailbox. Verdammt. Das bedeutete, dass sie unterwegs war und nicht gestört werden wollte.

Toll. Steph und Gordon feierten auf der Jacht eine Party

mit zwanzig anderen Gästen. In der Menge waren sie gut aufgehoben. Gordon würde Steph auf gar keinen Fall etwas von dem Vorfall erzählen, egal, wie betrunken er war. Daher konnte er sich zunächst in Sicherheit wiegen. Wenn Gordon allerdings glaubte, dass er ungeschoren davorkäme, würde sie ihn rasch eines Besseren belehren. Selbst wenn er die ganze Nacht auf seiner Jacht ein Fest feierte, würde Taylor dafür sorgen, dass ihn bei der Rückkehr ein Begrüßungskomitee erwartete.

Sie wählte den Notruf.

»Notrufzentrale. Was kann ich für Sie tun?«

»Ich möchte eine versuchte Vergewaltigung anzeigen.« Taylors Stimme krächzte, und ihre Kehle und ihr Nacken schmerzten fürchterlich. »123 West Seventy-second Street, Wohnung 5 F.«

»Sind Sie das Opfer?«

»Ja.«

»Und der Täter? Ist er noch im Haus?«

»Nein. Er ist gegangen.« Das Kratzen in Taylors Kehle wurde schlimmer, und sie bekam einen Hustenanfall.

»Ma'am, ist alles in Ordnung?«, erkundigte die Polizistin sich sofort. »Sind Sie verletzt?«

»Ich bin okay«, versicherte Taylor ihr. »Aber mir sitzt noch der Schreck in den Gliedern.« Sie lieferte die notwendigen Informationen, erklärte, sie sei nicht vergewaltigt worden und ihre Verletzungen erforderten keinen Krankenwagen. Dankbar nahm sie zur Kenntnis, dass zwei Polizeibeamten bereits unterwegs seien.

Kurz nach dem Telefonat trafen die Polizeibeamten Slatter und Hillman vom zwanzigsten Revier bei ihr ein. Sie saßen

im Wohnzimmer auf der Couch und nahmen ihre Aussage auf, nachdem sie die Handschellen, die noch immer an ihrem Handgelenk baumelten, aufgeschlossen hatten.

»Der Mann ist in Ihre Wohnung eingebrochen?«, begann Slatter, nachdem Taylor ihren Bericht beendet hatte.

»Nein.« Taylor lehnte sich in ihrem gepolsterten Ohrensessel zurück und zuckte unwillkürlich zusammen, als sie ihren Arm massierte und die Durchblutung angeregt wurde. »Er hatte einen Schlüssel. Meine Cousine, mit der ich diese Wohnung teile, hat ihm den Schlüssel gegeben.«

»Dann ist er kein Fremder.«

»Sein Name ist Gordon Mallory. Er ist ...«, es folgte eine unangenehme Pause, »... ein Freund meiner Cousine.«

»Ein Freund.« Skeptisch wiederholte Slatter ihre Worte. »Sind Sie auch mit ihm befreundet?«

»Auf gar keinen Fall.«

»Okay, dann halten wir fest, dass es sich um keinen Einbruch gehandelt hat. Was ist mit einer Waffe? Hatte er eine?«

»Wenn Sie ein Messer oder eine Pistole meinen, nein. Er bediente sich nur seiner Körperkraft.«

»Sie sagten, Ihre Verletzungen hätten Sie nicht außer Gefecht gesetzt«, hob Hillman hervor. »Warum hat es dann zwei Stunden gedauert, bis Sie das Verbrechen gemeldet haben?«

»Darum.« Taylor zeigte auf die Handschellen, die Slatter an sich genommen hatte. »Gordon hat mich gewürgt, bis ich bewusstlos wurde, und mich dann mit Handschellen ans Bett gefesselt. Er hat das Telefon vom Nachtschrank genommen, damit ich keine Hilfe rufen konnte. Es dauerte eine

ganze Weile, bis es mir gelungen ist, mich zu befreien und den Notruf zu verständigen.«

»Die Handschellen hingen an Ihrem rechten Handgelenk. Das erklärt die Schürfwunden dort. Sie haben aber auch an Ihrem linken Handgelenk beträchtliche blaue Flecke.«

»Er hat mich aufs Bett gepresst.«

»Richtig.« Hillman wechselte einen schnellen Blick mit seinem Partner. »Das würde es erklären.«

»Ja, würde es«, erwiderte Taylor ungehalten. »Und das Würgen erklärt meine heisere Stimme und die Druckstellen an meiner Kehle.«

»Sicher«, stimmte ihr Hillman in einem Ton zu, der Taylor veranlasste, mit den Zähnen zu knirschen. Hillmans unterschwellige Anspielungen waren nicht zu überhören.

»Sie sagten, er habe getrunken«, fuhr Hillman fort.

»Scotch. Nach seinen eigenen Worten hatte er erst zwei Drinks intus.«

»War er betrunken, als er über Sie hergefallen ist?«

»Eigentlich nicht. Er erlag der Illusion, ich wollte es auch.«

»Er erlag der Illusion ... Dann haben Sie also falsche Signale ausgesendet.«

»Ich habe *gar keine* Signale ausgesendet.«

»Dann ist der Bursche ein Egozentriker. Sie sagten, es sei eine versuchte Vergewaltigung gewesen, aber er hat Sie letztendlich nicht vergewaltigt.«

»Das war reines Glück. Meine Cousine klingelte und meldete sich aus der Eingangshalle über die Sprechanlage. Darum änderte Gordon seine Pläne und ließ von mir ab.«

»Er hat Sie gewürgt, aber nur, bis Sie das Bewusstsein verloren haben.«

»Genau darauf hatte er es angelegt. Töten wollte er mich nicht. Er hat vor, es zu Ende zu bringen. Das hat er gesagt.«

»Er hat Sie bedroht? Was genau hat er gesagt?«

»Dass er wiederkommen und wir dann all die Zeit haben würden, die wir brauchten. Und dass er mich beobachten wird.« Taylor war körperlich und psychisch vollkommen am Ende. Sie beugte sich vor, um dieser unangenehmen Befragung ein Ende zu setzen. »Hören Sie, Officer Hillman. Wir sollten dieses unerquickliche Gespräch nun beenden. Das war keine wilde Bettgeschichte, die aus dem Ruder gelaufen ist. Es war eine versuchte Vergewaltigung. Gordon Mallory ist über mich hergefallen. Punkt. Verhaften Sie ihn jetzt oder nicht?«

Hillman ließ seinen Notizblock sinken und hob den Blick. »Wir nehmen Ihre Anzeige auf, Ms Halstead. Ein Detective wird sich noch einmal mit Ihnen unterhalten *und* mit Mr Mallory ebenfalls. Wir werden ihn verhören und überprüfen, ob er vorbestraft ist. Ob er nun verhaftet wird oder nicht, das hängt ganz davon ab, was wir finden.«

Taylor bekam erneut einen Hustenanfall und spürte starke Schmerzen in der Kehle. »Ich bezweifle, dass er vorbestraft ist. Wenn ich es richtig verstanden habe, steht sein Wort jetzt gegen meines, korrekt?«

»Darauf kann ich Ihnen erst eine Antwort geben, wenn die Ermittlungen abgeschlossen sind.« Als Hillman aufstand, erhob Slatter sich ebenfalls. »Wenn Sie um Ihre Sicherheit fürchten, sollten Sie die nächsten Nächte bei Verwandten oder Freunden verbringen. Sie können auch Perso-

nenschutz anfordern, wenn Sie sich dann sicherer fühlen. Laut Ihren eigenen Worten stellt der Bursche im Augenblick keine unmittelbare Gefahr für Sie dar, weil er auf seiner Jacht über den Atlantik schippert. Ich an Ihrer Stelle würde die Schürfwunden und Quetschungen behandeln lassen, mir einen starken Drink genehmigen und mich ins Bett legen. Einer der Kollegen vom Revier wird Sie morgen entweder über Ihren Festanschluss oder übers Handy anrufen.«

»Schön.« Taylors Nerven waren zum Zerreißen gespannt. Sie hatte Schmerzen am ganzen Körper und rasende Kopfschmerzen. Officer Hillman hatte recht. Heute Abend konnten die Beamten nichts mehr für sie tun. Und sie brauchte dringend Schlaf. »Vielen Dank, meine Herren.« Sie stand auf und klammerte sich sofort an der Rückenlehne des Sessels fest, um das Gleichgewicht nicht zu verlieren. »Es war sehr nett von Ihnen, dass Sie so schnell gekommen sind. Ich begleite Sie zur Tür.«

Nachdem Taylor eine Tasse Tee getrunken, zwei Schmerztabletten geschluckt und geduscht hatte, streifte sie eine halbe Stunde später ihr Nachthemd über, überprüfte zweimal die Sicherheitskette und den Riegel an der Wohnungstür und kroch ins Bett.

Als ihr Kopf das Kissen berührte, schlief sie ein.

Das Klingeln des Telefons weckte sie. Es war schrill. Aufdringlich. Weit weg.

Taylor beugte sich herüber und tastete über den Nachtschrank aus Kirschbaumholz. Das Stechen in ihrem Handgelenk und die schmerzenden Muskeln weckten die lebhafteste Erinnerung an die Geschehnisse des Nachmittags. Sie erin-

nete sich auch daran, dass sie das Telefon im Schlafzimmer noch nicht wieder angeschlossen hatte.

Fluchend stapfte sie in die Küche und stolperte über einen Hocker, als sie nach dem Lichtschalter suchte. Es war dunkel in der Wohnung. Vermutlich war es mitten in der Nacht. Als Taylor das Licht schließlich eingeschaltet hatte, schaute sie auf die Küchenuhr: zehn nach vier. Wer zum Teufel rief sie um diese Zeit an?

Gordon.

Ihr Magen verkrampfte sich, und das Adrenalin strömte durch ihre Adern. Taylor war augenblicklich hellwach.

Sie starrte auf das Telefon und überprüfte die Nummer des Anrufers. Auf dem Display stand »Privat«. Das sagte ihr nichts. Ob es Gordon war? Selbst wenn er sich lange genug von den anderen Partygästen entfernen konnte, um ungestört telefonieren zu können, stellte sich die Frage, warum er es tun sollte.

Taylors Hand zitterte, als sie nach dem Hörer griff.
»Hallo?«

»Ms Halstead?«, fragte eine förmliche Stimme.

»Ja?«

»Hier ist Detective Hadman vom neunzehnten Revier. Entschuldigen Sie die Störung um diese Zeit; aber es hat einen Unfall gegeben.«

»Einen Unfall?« Damit hatte Taylor nun wirklich nicht gerechnet. Dennoch begann sie zu frösteln und verstärkte ihren Griff um den Hörer. »Was für einen Unfall?«

»Eine Schiffsexplosion. Sie ereignete sich in der Nähe von Long Island auf einer Jacht, die Gordon Mallory gehört. Die Jacht lag zwanzig Meilen südlich von Montauk vor Anker.

Das Police Department von Suffolk County informierte das neunzehnte und zwanzigste Revier, weil die meisten Passagiere in Upper East oder West Side gewohnt haben.« Nach einer bedeutungsschwangeren Pause fuhr er fort. »Einer der Passagiere war Ihre Cousine Stephanie Halstead.«

»Ja ... das stimmt.« Taylor sank zu Boden, zog die Knie an und lehnte sich mit dem Rücken gegen die Wand. »Wurde Steph ... wurde jemand ... verletzt?«

»Es tut mir sehr leid. Alle Passagiere sind ums Leben gekommen.«

Mein Gott, nein. Das konnte nicht sein. Nicht Steph.

»Sind Sie sicher?«, murmelte Taylor. »Ist es nicht möglich, dass einige der Passagiere durch die Explosion von Bord geschleudert wurden und ...«

»Wir sind ganz sicher. Der Unfall ereignete sich im Morgenrauen. Seitdem sucht die Küstenwache nach Überlebenden. Sie haben ... Leichenteile und persönliche Gegenstände geborgen. Glauben Sie mir. Es hat niemand überlebt.«

Taylor schnürte es die Kehle zu, als sie schwimmende Leichenteile vor ihrem geistigen Auge sah. Nicht ihre hübsche, temperamentvolle Cousine, die voller Leben steckte und keine Anstrengungen gescheut hatte, um als Broadwaystar die Karriere zu machen, von der sie immer geträumt hatte. Voller Hoffnungen und Träume. In deren Leben es so viele Dinge gab, für die es sich zu leben lohnte ... Sie konnte unmöglich tot sein.

»Ms Halstead?«, fragte der Detective. »Ist alles in Ordnung?«

»Hat die Küstenwache etwas gefunden, was Steph gehört?«,

fragte Taylor. Sie klammerte sich an einen Strohalm, und sie wusste es. »Vielleicht war sie gar nicht an Bord. Vielleicht hat sie in letzter Minute beschlossen, nicht an Bord zu gehen. Vielleicht ...«

»Sie war an Bord«, erklärte Detective Hadman. »Zeugen haben sie an Deck gesehen, als die Jacht abgelegt hat. Sie haben sie beschrieben: groß, schlank, mit rotem schulterlangen Haar. Sie trug ein türkisfarbenes seidenes Cocktailkleid.«

Taylor kniff die Augen zusammen. Dieses Kleid hatte sie Steph zum Geburtstag geschenkt. Steph hatte es für eine besondere Gelegenheit aufgehoben.

»Ihre Tante und Ihr Onkel wurden bereits informiert. Sie sind jetzt am Unfallort. Ich habe beschlossen, Sie anzurufen, da die Eltern nicht in der Lage sind, Fragen zu beantworten. Es tut mir furchtbar leid«, fügte er hinzu.

»Danke«, erwiderte Taylor tonlos. Ihre Wahrnehmung war gestört. Sie verstand nichts mehr. Sie fühlte nichts mehr. Sie war wie erstarrt.

»Ich würde gern im Laufe des Vormittags vorbeikommen und mit Ihnen sprechen, wenn Sie sich dem gewachsen fühlen.«

»Was?« Taylor verstand nicht, was Detective Hadman von ihr wollte. Sie war so benommen, dass sie kaum einen klaren Gedanken fassen konnte. Sie musste ihre Eltern anrufen, sich mit ihrer Tante und ihrem Onkel in Verbindung setzen, um die notwendigen Schritte in die Wege zu leiten. Niemand stand Steph näher als sie. Sie musste sich um alles kümmern.

»Ich habe ein paar Fragen an Sie.«

»Fragen?« Es kostete Taylor ungeheure Mühe, sich zu konzentrieren. »Was denn für Fragen?«

»Sie betreffen den Besitzer der Jacht«, sagte der Detective. »Gordon Mallory. Er gehört zu den Opfern. Ich habe ihn überprüft und festgestellt, dass Sie gestern Abend Anzeige gegen ihn erstattet haben.«

»Was hat das jetzt noch für eine Bedeutung? Er ist tot.«

»Ich mache nur meinen Job, Ms Halstead. Sie haben eine versuchte Vergewaltigung zur Anzeige gebracht. Die Officer Hillman und Slatter aus dem zwanzigsten Revier haben Ihre Anzeige zu Protokoll genommen. Ich unterstütze sie und führe Ermittlungen durch, damit der Fall abgeschlossen werden kann. Es wird nicht lange dauern.«

»Schön.« Taylor stand kurz davor, die Kontrolle zu verlieren. Sie verspürte das dringende Bedürfnis, wieder ins Bett zu kriechen und allein zu sein. »Kommen Sie möglichst früh, so gegen acht. Anschließend muss ich mich um alles kümmern. Für Steph. Sie verlässt sich auf mich.«

Das entsprach der Wahrheit. Steph hatte sich immer auf sie verlassen.

Aber diesmal hatte Taylor ihre Cousine im Stich gelassen.